

## Unterhaltendes.

### Praeter propter.

Humoreske von Karl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

Noch hingen in den Schluchten und an den Zweigen der an Bergschatten stehenden Fichten und Tannen weiße Fäden des Morgennebels, noch herrschte Dunkelheit in den Tälern, während die Sonne über dem Hochgebirge schon ihr Goldnetz breitete. Aber so früh auch dieselbe an ihr Tagewerk ging, der alte Förster Diesner blieb nicht hinter ihr zurück, denn als die ersten Strahlen in die Fenster seines schmucken Forsthäuschens fielen, trat er schon gestiefelt und gerüstet aus der Tür um seinen ersten Dienstgang anzutreten. So hatte er es immer gehalten, und seine Pflicht, sein Wald und sein Herrgott waren seine herrlichsten Güter. Rüstig schritt er in den erwachenden Morgen hinein.

Sein Weg führte nicht immer die Straße entlang, Kreuz und quer wanderte er durch den Wald, da einen Holzschlag besichtigend, dort eine Lichtung in Augenschein nehmend. Einmal, als er eben wieder den Fahrweg kreuzte, sah er den Landbriefträger den Weg heraufsteigen.

Diesner bekam nicht viele Briefe. Ein paar dienstliche Schreiben, und alle drei, vier Wochen einen Brief von seinem Sohne, der in Hirschberg bei den Jägern stand, bildeten seine ganze Korrespondenz. Es war deshalb nicht die Erwartung einer Nachricht, die ihn stehen bleiben und warten ließ, sondern das Bedürfnis, mit jemandem ein Paar Worte zu wechseln, noch dazu, da dieser Jemand ein lieber alter Kriegskamerad war.

„He! Karle!“ rief er dem Kommenden entgegen. „Es is schön heute, was?“

„A bissel heeß wird's werden!“ rief er zurück.

„Komm od!“ sagte Diesner, der dem Kommenden entgegenschritt, „ruh Dich a bissel aus!“ Er setzte sich bei diesen Worten auf eine der am Wege stehenden Knüppelbänke und lud den Briefträger durch eine Handbewegung ein, neben ihm Platz zu nehmen.

„Nee, nee!“ wehrte dieser, der inzwischen herangekommen war, eifrig ab, „ich ha' keene Zeit, ich ha' an Brief nach Krummhübel, da steht „eilig“ druff, so was geht mich zwar nischt an, denn a Silbrief is es nie, aber wenn ich kann, richt ich mich schon danach; man weeß nie, manchmal kann man einen doch an Gefallen tun!“

Er war bei diesen Worten vor dem Förster stehen geblieben, hatte zwei Pakete, die er an seinem Stod über der Schulter trug, auf die Erde gelegt und wühlte jetzt zwischen den Briefen in seiner Tasche.

„Was suchste denn in deiner Tasche?“ fragte Diesner, „willste mir anne Priese anditte?“

„Nee, ich ha' eenen für dich!“

„Nee su was? Von Ernst'n aus Hirschberg?“

„Ach wood her!“ antwortete der Briefträger unzufrieden, „der hat doch

erscht vor acht Tagen geschrieben, was soll denn der schreiben? Nee, aus Warmbrunn issa, vom Oberförster, wirscht wohl keene große Freude drüber ham!“

Er reichte den Brief, den er endlich gefunden, dem Förster hin, wünschte ihm die Tageszeit und gieng seines Weges weiter.

Diesner hatte den Brief neben sich auf die Bank gelegt, die Brille aus der Brusttasche gezogen und aufgesetzt. Ueber diesem mit großer Umständlichkeit und Wichtigkeit vollbrachten Werk hatte er ganz vergessen, den Abschiedsgruß des Freundes zu erwidern, und erst jetzt, als er den Kopf hob, fiel es ihm ein, das Versäumte nachzuholen, weshalb er plötzlich mit dem Deffnen des Schreibens innehielt und, dem Briefträger nachsehend ausrief: „Nu atje ooch, Karle, ich dank dir ooch für di Mihe!“

Nun öffnete er umständlich das Schreiben und nohm von dem Inhalt Kenntnis, d. h. er nahm eigentlich keine Kenntnis, denn nachdem er es gelesen, wußte er noch weniger als zuvor. Und doch war der Text des Schreibens durchaus nicht unverständlich. Derselbe lautete:

Einer statistischen Aufstellung wegen werden Sie ersucht, mit wendender Post darüber Aufschluß zu geben, welche Zahl der Rotwildbestand in Ihrem Revier praeter propter ausmacht. Der Oberförster.

Diesner, starrte lange auf das Blatt, endlich steckte er es mit einem Seufzer ein. Die ver — — Fremdwörter! Hatten wir darum die Franzosen bekämpft und geschlagen? Warem dazumal soviel brave Kameraden darum in den Tod gegangen, daß man sich heute noch von dem verfligten Kauderwelsch den Kopf warm machen lassen mußte? Praeter propter? Was zum Kukuck mochte das wohl heißen? Der Teufel mochte wissen, was die beiden verfligten Wörter bedeuten sollten.

Es war halt ein Kreuz, daß er so wenig Gelegenheit gehabt, was zu lernen, den jungen Leuten heute, denen wird's besser geboten, — wenn Ernst da wäre, der hat's gewiß gewußt. Na, aber er war nun einmal nicht da, und er mußte sich eben so behelfen. Zuerst hieß es, den Bericht, der umgehend eingefordert war, zu erstatten, denn in so etwas verstand der Oberförster keinen Spaß, und er war zwar ein prächtiger, ehrlicher aber auch sehr grober Mann, zuweilen sogar mehr grob als ehrlich. Mit gesenktem Kopf gieng Diesner nach Hause, immer die beiden Worte vor sich himmelmelnd, mit gesenktem Kopfe gieng er zu Hause in der großen Stube auf und ab. Die Zeit drängte; kam der Briefträger auf dem Rückwege wieder vorbei und der Brief war noch nicht fertig, so mußte er heute abend den zwei Stunden weiten Weg nach dem Postamt selber machen. Er mußte zu Ende kommen, und so griff er denn zu dem letzten Mittel, welches er stets anzuwenden pflegte, wenn er sich gar keinen Rat mehr wußte: er rief seine Frau. Sofort erschien die Gerufene im Türrahmen.

„Weeste Mittel,“ sagte der Förster, „wissen tu ich's ja, aber 's is mir im

Augenblick nich erinnerlich, weeßt du nich, was das heeßt: praeter propter?“

„Das versteh ich n'ch!“ antwortete die Frau, „was willste denn dadermitte sagen?“

Er reichte ihr den Brief.

„Es is ooch wegen dem Briefe da. Heut morgen hab ich'n gekriegt!“

Die Frau laß den Brief aufmerksam durch, dachte eine Weile nach und sagte dann:

„Aber Diesner, das mußte doch wissen, hier steht's doch ganz deutlich: Du sollst darüber Aufschluß geben, wieviel der Rotwildbestand praeter propter ausmacht. Weeßt nich, was Rotwild is? Na, da mußte doch ooch wissen, was das bedeut! Das lernt ja schon a kleenes Kind uff der Schulbank, die „Praeter“ das sind eben die Böcke und de „Propter“ die Ricken!“ Sie warf den Brief auf den Tisch und sah den verblüfften Förster triumphierend an.

Diesner schlug sich vor die Stirn! Wie hatte er das auch vergessen können. Sofort setzte er sich nieder und verfaßte mit großer Anstrengung des Geistes und des Körpers folgendes Epistel:

„Einem allerhochwohlblöblichen Oberförsteramte. Einem allerhochwohlblöblichen Herrn Oberförster wird hierdurch auf sein freundliches Schreiben dienstwillig mitgeteilt, daß sich z. B. 14 Praeter und 46 Propter Rotwild in meinem Revier ganz ergebenst aufhalten. Einem allerhochwohlblöblichen Försteramte untertänigster Paul Diesner, Förster.“ Der Brief war eben fertig geworden, als der Postbote ans Fenster klopfte. Er erhielt das Schreiben ausgehändigt, und mit befriedigtem Stolz blickte der alte Förster dem davonschreitenden Postboten nach. Er dachte daran, wie man auf dem Amte seine Weisheit bewundern werde, und vor allem seinen Stil.

Noch im ganzen Gefühl dieses freudigen Stolzes trat er beim nächsten Zusammentreffen seinem Oberförster entgegen, Worte des Lobes und der Anerkennung erwartend, aber er täuschte sich; der Oberförster sah ihn nur von der Seite an und sagte:

„Na, Diesner, wieviel Praeters und Propters Sie in ihrem Revier haben, das is mir ja aus ihrer rührenden Epistel klar geworden, daß da oben aber och a alter Schafskopp rumläuft, das hab ich auch daraus ersehen, und den können Sie sowohl zu den Praeters wie zu den Propters rechnen, da zählt er doppelt.“

## Vermischtes.

(Salzsäure gegen Gicht.) In der Berl. Mediz. Ges. vom 6. Januar hielt San. Rat. Dr. Falkenstein in Groß-Lichterfelde einen Vortrag über das Wesen der Gicht und ihre Behandlung. Nachdem er, 23 Jahre an schwerer Gicht leidend, alle bekannten Mittel erfolglos angewendet hatte, habe er, auf nachfolgende Ueberlegungen gestützt, einen neuen Weg betreten und fühle sich nun seit 2 1/2 Jahren frei von Gichtanfällen. Da alle Autoren aller Zeiten in erster Linie die schwere Magenverstimmung jedes Gichtkranken betonen und eine Reihe von

Forschern das Fehlen freier Salzsäure im Magenfaft derselben nachgewiesen hätten, so halte er eine Erkrankung der Salzsäure absondernden Magendrüsen für die Ursache der Sicht. Infolge des Mangels der Salzsäure im Verdauungsaft würden besonders die Eiweißkörper schlecht verarbeitet und dadurch blieben unverbrannte Salze im Blute, welche zu Harnsäureablagerungen führten. Wäre diese Annahme richtig, so würde der Sichtkranke durch Zuführung großer Dosen von Salzsäure die vorher nicht vertragenen Speisen gut verarbeiten und die Beschwerden würden allmählich schwinden müssen; wäre sie falsch, so würden nach den verabreichten Gaben der Mineralsäure alle Leiden der Ueberbürdung mit anorganischer Säure zweifellos entstehen. Redner habe nun über 2 Jahre täglich 40—60 Tropfen Salzsäure in kohlensaurem Wasser genommen und sich eines immer mehr zunehmenden Wohlseins erfreut. Ähnliche Resultate habe er bei seinen Patienten erzielt. Die verschiedenartigsten Symptome: der überaus schlechte Geschmack, der Durst, der Zustand der Zähne, katarrhalische Erscheinungen der Atmungs- und Verdauungsorgane, ferner nervöse Störungen, Neuralgien, der gichtische Schwindel, Herzneurosen, Ekzeme, wurden dabei auffällig gebessert oder zum Schwinden gebracht. Er legt weiter dar, wie die Beobachtungen über das von der Sicht befallene Alter und Geschlecht, über Vererbung, geographische Verbreitung und das Auftreten kurz dauernder Sichterkrankung mit seiner Ansicht, daß es sich bei dieser um ein Magenleiden und zwar um ein Leiden der Salzsäure absondernden Drüsen desselben handle, in Einklang zu bringen sei. Er stützt sich auf die Versuche von His, Freudweiler und Pfeiffer, welche durch Einspritzung von Harnsäure unter die Haut lokale Sichtanfalle künstlich hervorriefen. Gab letzterer dabei seinen Versuchspersonen reichlich Salzsäure, so traten keine Schmerzen auf, während diese bei Darreichung von Alkalien zu eminenter Höhe gesteigert werden konnten. Redner geht dann zu einer Kritik der bisherigen Therapie über, bei der wohl nie ein Fall dauernd geheilt, oft vielleicht nicht einmal verkürzt worden sei. Besonders spricht er sich gegen Colchicum aus, das nur den beginnenden Lösungsprozeß hemme und dadurch den Schmerz nehme, sonst aber alles beim alten lasse. Ebenso seien alkalische Wasser schädlich. Der Nutzen der Thermalbäder und kalter Seebäder sei anzuerkennen. Zum Schluß gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß, weil sowohl theoretische Erwägungen wie praktische Erfahrungen dafür sprächen, man bei Sicht in Zukunft nicht unterlassen sollte, große Dosen von Salzsäure dem Magen als Hauptmittel zur Heilung zuzuführen.

(Der Kampf auf dem Meeresgrunde). Wir befanden uns, so erzählte ein alter Seemann, nahe der Küste von Florida (der südliche Staat von Nordamerika), um Schwärme zu sammeln. Zu jener Zeit — und das gilt für die ärmeren Massen der Bevölkerung noch heute — ließen wir uns von unserer kleinen Yacht oder unserem Schooner, mit einem Gewicht beschwert, auf den Meeresgrund hinab. Ich hatte mit Hilfe einer langjährigen Uebung die Fähigkeit erlangt, bis 40 oder 50 Fuß tief hinabzutauken, um mich sodann, mit

mehr oder weniger Beute beladen, wieder emporziehen zu lassen. An dieser Küste ist der Haiisch und der Octopus (ein großer sepienartiger Polyp) und andere Seeungeheuer nichts seltenes. Der Taucher, der sich anfangs vor diesen Verfolgern entsetzt, wird mit der Zeit tollkühn und völlig furchtlos. Während der ersten Jahre tauchte ich nie, ohne ein scharfes Messer im Gürtel zu führen, mit dem ich einem schnappenden Hai einen Stoß versetzen konnte; aber zuletzt begnügte ich mich damit, das Zeichen an der Leine zu geben, wenn kaum 100 Yards vor mir die Umrisse eines heranahenden Haies sichtbar wurden. Im Beginn der 3. Sommerzeit ankerten wir über einem prächtigen Schwammboden und hofften, reiche Beute zu machen. Wir waren 4 Mann ausgefahren, und der 1. von uns, der hinabtauchte, war ein alter Mann namens Peterson. Es war etwa 7 Uhr morgens, und, obgleich wir etwa 2 Stunden wach waren, hatten wir noch keinen Hai bemerkt. Wir sahen Peterson hinabtauchen. Zwanzig Minuten vergingen — dann dreißig — dann vierzig, und der alte Kapitän lehnte sich über Bord und sagte: „Jungens, der alte Mann ist unten fest und kommt nimmer auf.“ Wir warteten noch weitere 10 Minuten und wußten nun, daß der Alte verloren war. Wir befanden uns über einer Tiefe von 38 Fuß und das Senkblei zeigte uns den Meeresboden frei von Gras und Tang, nur mit Felsen und Sand bedeckt. Der Verlust des alten Burschen brachte uns natürlich in große Aufregung, und es verrann eine halbe Stunde, ehe wir zu einem Entschluß kamen. Ich war zunächst an der Reihe zu tauchen, und als ich mich fertig machte, reichte mir der Kapitän ein langes, zuvor geschliffenes Haiischmesser. Ich nahm es mehr in der Voraussicht, daß es mir das Herausbringen des Leichnams ermöglichen werde, als in der persönlichen Gefahr. Sollte Peterson in einer Felspalte festgehalten worden sein, so konnte ich ihn mit dem Messer wohl frei machen. Ich tauchte also und faßte nach einigen Sekunden festen Fuß, dicht neben einem großen Felsen. Ich bemerkte Schwämme rings in großer Zahl, und, als ich die Hand nach dem nächsten ausstreckte, fühlte ich etwas über meine nackten Schultern gleiten — meine ganze Kleidung bestand nämlich aus einer kurzen Hose. Dieses verhängnisvolle Etwas stach, brannte, zog, und in zwei Sekunden hatte sich die Empfindung von meinen Schultern auf meinen Rücken, und nach abermals einer Sekunde auch auf meine Beine ausgelehnt. Als ich fortspringen wollte, begriff ich meine Lage. Bei der ersten Bewegung wurde ich mit heftiger Gewalt an einen Felsen gedrückt und der brennende Schmerz verzehnfachte sich — ein Octopus hatte mich gepackt! Er hatte drei seiner entsetzlichen Arme um mich geschlungen und quetschte mich an den Felsen. Ich war starr vor Entsetzen und vergaß auf einige Momente, daß ich ein Messer im Gürtel führte. Als ich endlich darnach griff, hatte mich der Octopus in den Schatten des Felsens gezogen — und da sah ich die Leiche unseres alten Petersons. Zwei Arme des Ungeheuers hielten ihn fest und mit den anderen drei hatte er mich ergriffen

und zusammengeschnürt. Mein linker Arm war an meine Seite geklemmt, doch der rechte war frei. Als ich daß Messer zog, bemerkte ich zu meinem Glück den Leib des Polypen. Ich war nun schon so lange unter Wasser, daß mir die Ohren zu brausen begannen und ich wußte, daß mir nur noch wenige Augenblicke blieben. Das Glück stand mir bei; ich stieß so lange mit dem Messer nach dem Tier bis Stücke seines Leibes um mich herumschwammen und der Druck der Arme nachließ. Dann stieg ich auf und ward wie ein toter Mann von meinen Gefährten ins Schiff gebracht. Mit mir kamen auch die drei fürchterlichen Arme an die Oberwelt, die vom Körper losgeschnitten waren. Man konnte sie nicht anders von mir entfernen, als indem man die Saugnäpfe mir aus dem Fleische schnitt. Das war mein letztes Taucherstück! Monate lang lag ich im Bette. Ich kann 30 Stellen an meinem Körper zeigen, wo das Fleisch glühend rot ist, und die Erinnerung an jenes Erlebnis jagt mir einen eifigen Schauer über den Leib auch am heißesten Tage.

— (Eine Briefmarkensammlung im Werte von 2 Mill. Mk.) 50 bis 60 Mitglieder der philatelistischen Gesellschaft beabsichtigen am Samstag im Britischen Museum die von dem früheren Parlamentsmitglied Dr. Thomas Reay Tapling der Nation geschenkte Briefmarkensammlung, deren Wert auf weit über 2 Millionen Mk. geschätzt wird. Die Sammlung enthält beispielsweise u. A. 3 Exemplare der so seltenen Mauritiusmarken, von denen neulich eine einzige für den Preis von 29 000 Mk. versteigert wurde.

(Kleine Athleten.) Daß die Insekten und andere kleine Tiere über große Kräfte verfügen, möge man aus nachstehenden Beispielen ersehen: Nehmen wir eine Fliege bei den Flügeln, lassen ihr die freie Bewegung ihrer Füße und bringen wir dieselbe in die Nähe eines Streichhölzchens, so wird sie es ergreifen und aufheben. Wollte ein Mensch einen gleichwertigen Kraftaufwand ausführen, so wäre von ihm ein Holzbalken von 8,50 Meter Länge 40 Zentimeter Dicke zu heben. Der Ohrwurm, vor eine entsprechende Rollvorrichtung gespannt, zieht ohne Schwierigkeit acht Streichhölzer, eine Leistung die für ein starkes Zugpferd dem Vorwärtsbewegen von 330 Balken von der Länge und Dicke des Pferdes gleichkäme. Würde ein Mensch im Stande sein, über den 300 Meter hohen Pariser Eiffelturm zu springen, so käme dies dem Flohsprung gleich, da der Floh über seine 200fache eigene Höhe hinwegzusetzen vermag. Ein Athlet endlich, der 80 schwere Eisenbahn-Lokomotiven zu heben die Kraft besäße, würde durch diese Glanznummer seines Programms der Auster zu vergleichen sein, die beim Schließen ihrer Schalen einen Kraftaufwand von 15 Kilogramm entwickelt. Wie man sieht, ist es leichter, die Kraft der Tiere zu schätzen, als ihr gleichzukommen.

— Vielen Hausfrauen ist es noch nicht bekannt, daß man die altbewährte Maggi's Würze am vorteilhaftesten in großen Originalflaschen zu Mk. 6.— (ca. 1125 Gramm Inhalt) einkauft und dann selbst in ein kleines, mit Würzeparer versehenes Maggi-Fläschchen abfüllt.